

dung oder dem Selbstmord überantwortet sind. Nicht immer gelingt die Operation. Manchmal gelingt sie freilich zu gut, insofern sie feinere Gefühle ausschaltet, welche den Kranken vor dem der Umgebung anpaßten. Was für den Kranken vorteilhaft ist, ist für die Familie unter Umständen wenig erfreulich.“³²⁾.

(Schluß folgt.)

Pastoralfragen

Zur Vorbereitung auf die Erstkommunion. In den letzten Jahrzehnten wurde in stets zunehmendem Maße die Forderung nach einer möglichst engen Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule erhoben. In einigen Ländern wurden nach dem Ersten Weltkriege Elternvereinigungen, ja direkt Elternräte ins Leben gerufen, die sich teilweise gut bewährten. Vor allem wurde auch an den konfessionellen Schulen auf diesem Gebiete Vorbildliches geleistet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Gedanke einer Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule nicht nur berechtigt, sondern direkt selbstverständlich und ein Gebot der Notwendigkeit ist. Die Schule ist ja nicht Selbstzweck, sondern nur Ergänzung. Allerdings hat die Schule von heute viele Aufgaben des Elternhauses ersatzweise zu erfüllen; Mangel an Zeit und Fähigkeit machen es vielen Eltern unmöglich, ersprießliche Erziehungsarbeit zu leisten. Die Gründe hierfür sind nur allzu bekannt, als daß hier näher darauf eingegangen werden müßte. Nicht zuletzt ist es auch der Umstand, daß die Liebe erkaltet ist (Mt 24, 12), der an den erwähnten Mängeln schuld ist. Von vielen Eltern werden doch Kinder als unerwünscht, als ein unwillkommenes Zufallsprodukt angesehen.

So ist es nur begreiflich, daß die sich ihrer Aufgabe bewußte Schule die Eltern heranzieht, um ihnen durch Vorträge über die einschlägigen Gebiete und vor allem durch Aussprachen das Interesse am Kinde, an seiner Zukunft und seiner Bildung, und vor allem die Liebe wiederzugeben; sie zu dem ermuntert, was ureigenste Aufgabe des Elternhauses ist, und damit das Verantwortungsbewußtsein der Eltern weckt.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Religionslehrer diesen Bestrebungen nicht teilnahmslos gegenüberstehen kann. In manchen Diözesen, z. B. in Wien im Jahre 1947, sind einige Male im Jahre sogenannte Elternstunden analog den Glaubens- und Seelsorgestunden vorgeschrieben worden. Die beste und wichtigste

³²⁾ Freeman - Watts, Psychochirurgie, S. 9 f. Vgl. P. dal Bianco, Die transorbitale Leukotomie. Der praktische Arzt 3 (1949), 26, S. 291. — O. Kauders und L. Schönbauer, Über präfrontale Lobotomie. Wiener klinische Wochenschrift 59 (1947), 36, S. 607 f. — M. Müller, Über präfrontale Leukotomie. Der Nervenarzt 19 (1948), 3/4, S. 97. — R. Schindler, a. a. O., S. 345. — E. Stransky, Lobotomie bei einer schweren Zwangsneurose. Wiener klinische Wochenschrift 61 (1949), 17, S. 724.

Gelegenheit, die Verbindung zum Elternhause herzustellen, ist für den Katecheten zur Zeit der Erstkommunion gegeben. Fünfundzwanzig Erstkommunionen — darunter eine erste Volksschulklasse — und ebenso viele Müttervorbereitungen dafür habe ich gehalten, und zwar an allen vier pastoralen Ortstypen: Großstadt, Stadt, Industriegebiet und Land. Das Teilnehmer-Mittel der Mütterabende lag um 80 Prozent. Die Idee selber habe ich seinerzeit vom Katholischen Frauenbund empfangen. Hieraus ist ersichtlich, daß die Idee der Elternvorbereitung — vollkommen wäre es natürlich, auch die Väter einzubeziehen — von einer erfreulich großen Zahl der Mütter aufgegriffen wurde, gleichviel, in welcher Gegend die Abende gehalten wurden.

Wie sieht nun eine derartige **Vorbereitung praktisch** aus? Als Ziel stehe immer vor Augen: Ich will in erster Linie die Freude über die Sündenvergebung und die Vereinigung mit unserem Herrn Jesus Christus erwecken. Vor allem muß die Vorbereitung zur rechten Zeit einsetzen, nicht zu lange vor der Erstkommunion und nicht erst unmittelbar vor dieser. Am vorteilhaftesten ist es, den Einleitungsvortrag mit der Ankündigung des endgültigen Termines der Erstkommunion zu verbinden. Dabei sei vorausgesetzt, daß während des ganzen Religionsunterrichtes von Anfang an bereits die Kinder mit dem Geheimnis des allerheiligsten Altarssakramentes vertraut gemacht worden sind; ist ja doch die Eucharistie das Herzstück unserer heiligen Religion und der größte Schatz, den wir auf Erden besitzen; ist doch die ewige Seligkeit davon abhängig, ob wir diese himmlische Speise empfangen oder nicht (Jo 6, 52 ff.). Wenn hier der Ausdruck „Mütter a b e n d“ gebraucht wird, soll damit nicht gesagt sein, daß die Vorträge nicht auch zu einer anderen Zeit abgehalten werden könnten. Freilich wird sich der Abend am besten dafür eignen, damit das Samenkorn nicht gleich unter den Sorgen des Tages erstickt werde (Lk 8, 14).

Was die Zahl der Vorträge anbelangt, ist es klar, daß einer allein nicht genügt. Je nach der religiösen Lage werden zwei bis fünf in Frage kommen. Je nach den konkreten Verhältnissen werden die Vorträge nicht weniger als eine und nicht mehr als zwei Stunden dauern. Der Religionslehrer wird die Vorträge in den meisten Fällen selber halten. Er kann aber auch jemand dazu einladen und nur die Einleitungsworte sprechen, bzw. am Schluß seine eigenen Wahrnehmungen darlegen. Der Ort der Vorträge ist nicht die Kirche (wegen der Aussprache mit den Eltern), sondern das Pfarrheim. Es kann aber auch ein Saal sein, besonders wenn sehr viele Eltern in Betracht kommen. Die Einladungen zu den Vorträgen ergehen schriftlich über die Kinder an die Eltern. Sollten Bedenken gegen diesen normalen Weg bestehen (Vergeßlichkeit der Kinder), muß man einen anderen Modus wählen. Der ideale Weg wäre der pastorale Hausbesuch, der ja schließlich das Mittel zur Rückgewinnung der Abseitsstehenden ist. (In einer Pfarre mit 8000 Katholiken und vier Seelsorgspriestern schafften es drei von diesen, als die Kirchenbeiträge

eingeführt wurden, innerhalb von acht Wochen fast in jedem katholischen Haushalte für eine kurze Zeit vorzusprechen, ohne darüber die wichtigsten Seelsorgsarbeiten zu vernachlässigen.)

Naturgemäß ist bei den Vorbereitungsabenden eine geraume Zeit der Aussprache gewidmet. Die Eltern wollen wissen, was sie vorzubereiten haben; die Kleiderfrage wird besprochen usw. Nebenbei bemerkt, vergewissere sich auch der Katechet darüber, ob alle Kinder getauft sind. Diese Aussprache wird nicht gleich beim ersten Vortrag stattfinden; auch wird sie nicht an den Schluß des Abends zu verlegen sein, damit nicht der Eindruck des Vortrages zerstört und durch gelegentliche Nebensächlichkeiten zerredet wird.

Unumgänglich notwendig ist es auch, den Eltern ein Hilfsmittel an die Hand zu geben. Als bestes möchte ich hier nennen: „Unser kleines Kommunionkind“ von P. Sudbrack, Verlag Steyl, St. Gabriel. Ein sehr brauchbares Büchlein hat auch der Vogelweiderverlag in Bozen 1934 herausgebracht, das aber kaum mehr zu erhalten sein dürfte. Viel zu wenig bekannt ist auch der „Große Volkskatechismus“ von Spirago, Verlag van Acken in Lingen, ein Buch, das bleibenden Wert besitzt. Erinnert sei auch an das Büchlein: „Kinder in Weiß“, Verlag St. Gabriel, sowie an die Neuauflage von Maria Schmidtmaier: „Es wird heilige Kinder geben“, Linz. Es würde zu weit führen, weitere Hilfsmittel anzugeben; dazu erscheinen immer neue, und zwar in jeder Preislage.

Welche Themen werden nun in den Vorträgen behandelt? Es kommt auf die religiöse Bildung der Eltern und den Stand des religiösen Lebens in der Pfarre an. Wir wissen nur zu gut, daß die religiöse Gleichgültigkeit unser allergrößter Feind ist. In solchen Fällen wird man immerhin das zu erreichen suchen und auch erreichen, daß die Eltern wenigstens keine Gegenarbeit leisten, daß sie dem Kinde nicht den Glauben rauben und die Freude am Heiligen zerstören.

Auf alle Fälle wird man die wichtigsten Fragen aus der Fundamentaltheologie, vor allem die historische Persönlichkeit Jesu Christi behandeln. Selbstverständlich ist das eigentliche Thema der Beicht- und Kommunionunterricht. Dabei ist zu bemerken, daß diesen ein Großteil unserer Eltern selber braucht, und darauf kommt es ja bei unseren Abenden letztlich an. Denn hier sind auch diejenigen anwesend, die in der Kirche fehlen. Die Hauptsache ist wohl, daß beim Vortrag psychologisch richtig vorgegangen wird. So sind die wichtigsten Punkte, wie sie uns die Dogmatik und Moral bieten, wie sie vom authentischen Lehramt vorgelegt und in Schrift und Tradition enthalten sind, darzulegen. Es ist aufzuzeigen, daß diese Lehren auf keinen Fall vernunftwidrig sein können. Es ist auf die Früchte des guten Sakramentenempfanges — auch im diesseitigen Leben — hinzuweisen. Es ist nicht zuletzt das eine Notwendige, die Ehre Gottes und die ewige Glückseligkeit, für welche der Mensch bestimmt ist, darzustellen.

Einleitend begann ich immer mit der Parabel vom Verlorenen Sohn, die ich aber mit eigenen Worten, den jeweiligen Verhältnissen

angepaßt, ausführlich erzählte. Dann gab ich die Quelle dafür an und leitete zu den fünf Stücken des Fußsakramentes über.

Als nächster wichtiger Punkt kam die Mithilfe der Eltern zur Sprache, vor allem die Freude im Kinde zu wecken — beim Gebet leicht zu üben —, auf die Fragen des Kindes wohl einzugehen, sich jedoch abwartend zu verhalten, bis das Kind selber fragt; sich in die Gewissenserforschung des Kindes nicht einzumischen (manche Eltern verbieten den Kindern, in der Beicht sich über das sechste Gebot anzuklagen; wieviel Unheil kann doch dadurch heraufbeschworen werden!); vor allem aber dem Kinde ein gutes Beispiel lebendigen Glaubens zu geben. Oft werden hier auch die Eltern pädagogische Fragen stellen, besonders über schwer erziehbare Kinder. Der wichtigste Vortrag ist natürlicherweise der über die heilige Kommunion. Was die heilige Eucharistie betrifft, kann man die größten Überraschungen in Bezug auf den Glauben an dieses große Geheimnis erleben. Die Beichte läßt man schließlich noch gelten, den Glauben an das allerheiligste Altarssakrament schwächt man bis zum bloßen Andenkenbegriff ab. Selbst bei Menschen, die Opfer bringen, um den Gottesdienst besuchen zu können, kann man diese Enttäuschung erleben. Freilich sagt man das dem Priester nicht ins Gesicht, läßt es aber dem Kinde gegenüber leider durchblicken. Es gilt nun, in diesem Punkte den Glauben an das allerheiligste Sakrament zu begründen, die Menschen aus dem rein gewohnheitsmäßigen „Kirchengehen“ herauszubringen und ihnen die allein richtigen Beweggründe für ihr religiöses Tun aufzuzeigen. Sonst bauen wir — gerade wenn das Herzstück unserer Religion nicht mehr im Glauben erfaßt wird — nur am Äußersten, an der Fassade, die unweigerlich eines Tages zusammenstürzen wird. Der Vortrag wird die Wahrheit und die Schönheit der heiligen Eucharistie aufzuzeigen haben; die Vorbilder, die Opfermahle — nicht nur die der Israelitischen —, in denen die Sehnsucht des Menschenherzens nach der Vereinigung mit der Gottheit vorgebildet und wachgehalten wurde. Der Vortrag bringe Vergleiche — freilich wird jeder Vergleich in etwa unvollkommen sein, aber doch zum Verständnis beitragen. So kann man darauf hinweisen, daß sich auch beim Reifen der Ahre und der Traube eine Wandlung vollzieht; daß auch in der Natur Gestalt und Wesen eines Dinges divergieren (Aggregatzustände des Wassers). Man hüte sich aber vor unpassenden Vergleichen und Behauptungen, die man leider auch in der Andachtsliteratur antreffen kann, wie z. B. Jesus habe sich ganz klein gemacht u. ä. Besser kann man darauf hinweisen, daß auch der große Baum seinem Wesen nach schon im kleinen Samenkorn enthalten ist. Ebenso ist entschieden jede überspitzte Forderung, die über die vom kirchlichen Lehramt vorgelegten Glaubens- und Sittennormen hinausgeht, abzulehnen. Es ist ja unkirchlich, mehr als Glaubensgut zu bezeichnen, als die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt zu glauben vorstellt. Gar bald erweist sich Derartiges als falsch, und die große Masse wirft damit auch das Wahre über Bord. Man kann vielleicht bei diesem Punkte an das bekannte

Bild von Führich anknüpfen: das ewige Wort legt vor dem Throne Gottes das „Gewand“ der Gottheit ab und begibt sich auf die Erde, um Fleisch zu werden. Für das Auge des Menschen ist nur der Gott-Mensch sichtbar, der die zwei Naturen in der einen Person vereint. Im Allerheiligsten Sakrament geht der Herr noch weiter; hier „latet et humanitas“. Abschließend ist hier noch zu sagen, daß wir als Begründung für gar vieles, was uns an den Menschen von heute erschreckend vorkommt, den faktischen Unglauben verantwortlich machen müssen.

Es wird sich auf jeden Fall auch empfehlen, aus historischen (Agape), pädagogischen (Verhinderung von Zerstreuung unmittelbar nach der Feier) und sozialen Gründen (Liebe zu den armen Kindern) ein gemeinsames Frühstück beizustellen. Gerne wird ein passendes Lokal dafür zur Verfügung gestellt, und erfahrungsgemäß arbeiten auch die Mütter gerne mit durch Übernahme der Arbeit und Beistellung der Lebensmittel. Diese Angelegenheit übergebe man zur Gänze den Frauen; der Priester hat hiefür sowieso keine Zeit (Apg 6, 2).

Zuletzt sei eines nicht vergessen! Die Eltern sollen möglichst mit den Kindern zum Tische des Herrn gehen. Das Kind muß mehr als durch Belehrung durch das Beispiel lernen. Die drei Stücke: Unterricht, Erziehung, Gnadenvermittlung gehören nun einmal zum Begriffe des Religionsunterrichtes. Vergessen wir schließlich auch nicht, daß auch zu diesem guten Werke die Gnade nötig ist; diese aber will erbetet sein.

So habe ich die Mütterabende gehalten. Die Zusammenarbeit mit den Eltern hat gar manches verschüttete Glaubensgut gerettet, hat Freude darüber aufs neue aufleben lassen, daß „das Gezelt Gottes bei den Menschenkindern ist“ (Apk 21, 3), daß es seine „Wonne ist, bei den Menschenkindern zu sein“ (Prov 8, 31), daß „der König uns eingeführt in seine Gemächer“ (Cant 1, 3). Nach einem Mütterabend kam eine Frau zu mir und erzählte von ihrer Erstkommunion, die sie von einer Schwesternschule aus empfangen hatte, daß es die seligste Stunde ihres Lebens gewesen und daß sie damals wie auch ihre Mitschülerinnen so voller Freude gewesen seien, daß sie nur den einen Wunsch hatten, Jesus so bald wie möglich von Angesicht zu Angesicht zu schauen. „Ach, wenn doch dieses Glück in meiner Seele geblieben wäre“, sagte die Frau. Ich gab zur Antwort: „Es hindert Sie nichts, aber auch gar nichts daran, sich dieses Glück, so oft Sie nur wollen, aufs neue zu verschaffen.“ Non scholae, sed vitae discimus. Das sei auch bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion unser Ziel.

Stift St. Florian (O.-Ö.).

Dr. B. E. Krahel, O. Cist.

Trauungen durch Aushilfspriester. Pfarrer N. an der Wallfahrtskirche X. will zur goldenen Hochzeitsfeier seiner Eltern nach Hause fahren. Da er voraussichtlich ein paar Tage ausbleiben wird, betraut er den Kaplan mit seiner Vertretung und delegiert ihn auch für alle allfälligen Trauungen. Am Tage nach der Abreise des Pfarrers wird